

SARAH STOFFERS

BERLIN

*Rostiges
Herz*

Amrûn

Abendhimmel auf. Er war ein Monument der Macht und das Ende von Fidelios Selbstvertrauen.

Was, wenn er sich irrte? Was, wenn Rosa ihn nur unterhaltsam fand? Und er war sehr unterhaltsam! Was, wenn er dazu verurteilt war, sein Leben mit Jette, Lotte und Manju zu verbringen? Fidelio liebte alle Frauen, aber sie verblassten, sobald Rosa den Raum betrat.

»Weißt du wirklich, was du tust?«, fragte Emi, als sie gemeinsam auf den Turm zuschritten.

»Du denkst, sie könnte nein sagen?«, fragte er zurück.

Emi schnaubte. »Ich meine die Himmelsbrücks. August ist ein gefährlicher Mann.«

»Er ist Großmeister«, sagte Fidelio, als würde das alles erklären. »Und dein Freund.«

»Er würde mir ohne zu zögern einen Fluch in den Rücken jagen«, sagte Emi nüchtern. »August Himmelsbrück ist nicht der mächtigste Zauberer von Berlin, weil er lästige Skrupel kennt.«

»Du könntest ihn mit verbundenen Augen besiegen«, widersprach Fidelio und drängte den albernen Impuls nieder, sie auf offener Straße in den Arm zu nehmen.

»Früher vielleicht, aber ich habe meinen Zenit überschritten«, sagte Emi. »Ich werde dich nicht beschützen können, wenn es darauf ankommt.«

»Du musst mich nicht beschützen. Die dunklen Jahre sind vorüber. Wir leben in einem modernen Zeitalter voller Magie und Licht.« Er zitierte eine historische Rede zur Neubesiedlung von Berlin und die Sätze waren heute noch genauso wahr, wie damals, als die Stadt aus ihren Ruinen wieder aufgebaut worden war. Sie lebten in einer Zeit der sauberen Energie, mit fliegenden Schiffen am Himmel und Zauberern in den Straßen. Was hätte sicherer sein können? Standen sie nicht in einer Stadt, die all ihre Hoffnungen überflügelte? Gerade glitt ein blankpoliertes Fahrrad mit schwankender Laterne an ihnen vorbei. Die Roben der Zauberer auf der Straße, ihre pompösen Hüte und die bunten Fächer erinnerten an einen Schwarm Schmetterlinge, die im letzten Sonnenlicht tanzten. Butzenfenster und Bullaugen sahen wie Pupillen aus den Türmen auf die Stadt hinab. Von allen Balkongittern rankten Kletterpflanzen. Sie lebten in der besten aller Zeiten.

Trotzdem sah Emi besorgt aus. Nicht streng, wie immer, oder wütend, was auch öfter vorkam. Sondern so, als könnten die Bomben des ersten Zeitalters aus dem Vergessen geholt werden. »August ist nicht, wofür du ihn hältst«, sagte sie und klang plötzlich so alt, wie sie tatsächlich war. »Du darfst ihm nicht vertrauen. Er ...«

Sie verstummte abrupt. Es arbeitete in ihrer Kehle, ohne, dass ein Wort aus ihr herauskam.

»Ich würde niemals den Fehler machen, einem Zauberer zu vertrauen«, sagte Fidelio sanft und nahm ihre Hand.

»Du begreifst nicht! Die Großmeister...« Emi unterbrach sich selbst. »Habe ich dir schon von diesem unglaublichen Hutmacher erzählt? Du weißt, was ich von Hüten halte, aber...«

Sie verstummte erneut, dieses Mal verdrießlich, so als hätte sie mehr von sich erwartet. Die Bibliothekarin schüttelte seine Hand ab und schritt voraus, bevor ihr Schüler dazu kam, die modische Notwendigkeit von Hüten zu diskutieren. Der rote Lampion schwebte vor ihr her, auf den Turm der Himmelsbrücks zu.

»Piet Kolbe ist letzte Nacht gestorben«, sagte Emi auf den letzten Metern.

Kolbe war einer der fünf magischen Großmeister gewesen. Ein Mann von siebenundneunzig Jahren, sodass sein Tod wenig überraschend kam. Trotzdem sah Fidelio sie erstaunt an: »Es stand kein Wort darüber in deiner Post!«

Die er selbstverständlich gelesen hatte, denn ein ehrgeiziger Magier ließ sich nicht von dem Respekt vor fremden Eigentum aufhalten. Erst Recht nicht, wenn es um das Arbeitszimmer und die Geheimnisse eines anderen Magiers ging.

»Oder im Geschwätz beim Barbier«, fügte er hinzu. Fast eine genauso gute Quelle, vor allem, da er als Illusionist Gedanken lesen konnte.

»Die Nachricht hat Meister Kolbes Turm nicht verlassen«, sagte Emi. »Ich habe ihn heute Morgen eigenhändig versiegelt.«

Sie standen auf den Stufen vor Himmelsbrücks Tor. Ein geschwungener Steinbogen rahmte Lehrerin und Schüler ein. Es gab keine Klinke, keinen Klingelzug und keinen Klopfer, stattdessen erwachten über ihnen die Augen eines steinernen Wasserspeiers zum Leben. Er musterte sie kurz von oben herab und bleckte dann die spitzen Zähne. »Die oberste Bibliothekarin, Hüterin des Wissens, Meisterin Emilie Maas und ihr Schüler!«, krächzte die Fratze. Ein Türflügel schwang auf und Musik perlte ihnen entgegen.

»Ich muss zuerst mit August darüber reden.« Emi hielt ihren Schüler an der Türschwelle zurück. »Das wird alles verändern. Pass auf, wem du vertraust, denn ich werde dich nicht länger beschützen können.«

Das war selbst für die Maßstäbe von Zauberern eine äußerst kryptische Ankündigung. Bevor Fidelio sie fragen konnte, wovor er Schutz brauchte, trat ihnen der Hausherr entgegen.

Obwohl August Himmelsbrück in den letzten Jahrzehnten bei jeder Gelegenheit ein Orden verliehen worden waren, trug er keinen einzigen. Sein leichter Sommeranzug nahm sich zwischen den Smokings und glitzernden Partykleidern bescheiden aus, doch Himmelsbrück brauchte keine Abendgarderobe, um zu glänzen. Jedes Straßenkind kannte seinen Namen. Wenn er einen Raum betrat, musste er nicht angekündigt werden. Er hatte schon vor Jahren aufgehört, sich selbst vorzustellen.

»Meine liebe Emilie!« Himmelsbrück stieg die breite Wendeltreppe herunter, die sich wie das Innere eines Schneckenhauses durch den Turm wand. »Herzlich willkommen.« Ein Tablett mit schlanken Kelchen voller Schaumwein schwebte für die neuen Gäste herbei. Himmelsbrück musste dazu keinen Zauber mit seinen Fingern in die Luft zeichnen. Die Magie gehorchte ihm auch so.

»Angeber«, schalt ihn Emi.

Er nahm diese Anklage mit einer Verbeugung zur Kenntnis. Als er sich aufrichtete, blitzte sein mechanisches Auges auf. Es war eine winzige Maschine aus klackernden

Messingrädchen mit einer grünen Linse in der Mitte, die aussah, als wäre sie mit seinem Gesicht verwachsen. Die Pupille seines anderen Auges war milchweiß und die Haut darum verbrannt.

»Lafrenz«, begrüßte Himmelsbrück als nächstes Fidelio. »Wie schön, Sie vor dem großen Tag noch einmal zu sehen.«

»Großmeister!« Fidelio schüttelte die ausgestreckte Hand.

»Meine Tochter muss hier irgendwo ...« Himmelsbrück verstummte, als Fidelio über seine Schulter hinweg sah.

In der ersten Kurve der Wendeltreppe stand Rosa. Ihr Lächeln reichte quer durch den Raum bis zu Fidelio und ließ ihn darüber solche Nichtigkeiten wie den Großmeister von Berlin vergessen.

»Entschuldigen Sie mich?«, bat er.

Statt einer Antwort schickte Himmelsbrück ihn mit einem Schulterklopfen die Treppe hinauf.

Rosa lachte leise, wie über einen geheimen Scherz. Sie streckte Fidelio auf den letzten Stufen eine Hand entgegen, doch als er endlich vor ihr stand, landete nur Ferdinand auf ihrem ausgestreckten Finger und trällerte kokett zur Begrüßung.

»Das ist ein ganz entzückendes Türkis«, lobte Rosa den Kolibri. Ferdinand neigte geschmeichelt den Kopf und wurde mit einem Strahlen belohnt.

»Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag«, würgte Fidelio heraus. War das noch seine Stimme? Seine stolze, lockende Stimme? »Du siehst großartig aus.«

Rosa bedankte sich mit einem spöttischen Knicks und drehte sich dann um ihre eigene Achse, um ihren Rock um die Beine flattern zu lassen. Das Licht brachte die Pailletten im Stoff zum Funkeln. Ihre schweren, schwarzen Haare waren zu einem Kunstwerk aufgesteckt. Im nächsten Moment hatte sie sich bei ihm eingehakt und zog ihn die Stufen hinauf, während Ferdinand um sie beide herumschwirrte.

»Ich habe auf einen Fotografen bestanden, obwohl Papa lieber ein neues Porträt wollte«, erklärte Rosa. »Aber ich möchte ein Foto von jedem meiner Gäste. Und es gibt ein ganzes Buffet, nur mit Süßigkeiten von Güldenstern. Wir werden alle einen Zuckerschock kriegen.«

Fidelio brachte einen Laut zustande, der hoffentlich nach Bewunderung klang. Er tastete nach ihrer kleinen Hand auf seinem Arm und drückte zart ihre Finger. Beim Üben vor dem Spiegel war alles viel einfacher gewesen. Und wenn sie tatsächlich nein sagte? Wie sollte er in ihrer Gegenwart je wieder ein Wort hervorbringen? Wie sollte er ihr überhaupt noch einmal unter die Augen treten?

»Rosa ...?« Fidelio blieb mitten auf der Treppe stehen und zwang sie zum Innehalten.

Die junge Frau strahlte ihn so unbekümmert an, als könnte nichts auf dieser Welt ihr diesen Abend verderben. Fidelio schluckte seinen letzten Rest Verstand herunter und sagte bar aller Eloquenz: »Ich habe ein Geschenk für dich!«

Bei der Gabe, was redete er denn da?

»Also, natürlich habe ich auch ein Geschenk für dich!«, hob er von vorne an. Das Kästchen mit dem Ring steckte bereits den ganzen Tag über in seiner Hosentasche.

Rosa sah ihn mit freundlichem Unverständnis an. Er hielt noch immer ihre Hand.

»Aber erst muss ich dich etwas fragen!«, erklärte Fidelio. Hörte er sich gerade wie ein Troll an? Ein Troll, mit einem Verlobungsring in der Tasche?

In just diesem Augenblick spielte die Kapelle einen Tusch und ein Schwarm von Glühlichtern trieb um Rosa und Fidelio herum, als der Wasserspeier den nächsten Gast ankündigte.

»Vielleicht können wir irgendwo hingehen, wo es etwas ruhiger ist?«, stotterte er. »Ich muss dich nämlich etwas fragen, etwas Wichtiges ... es ist eine Überraschung!«

»Mathilda Sturm!«, dröhnte die raue Stimme des Wasserspeiers durch den Turm. Rosas Blick flog zum Portal.

»Ich muss Mathilda begrüßen«, erklärte sie mit einem halben Lächeln. »Wir treffen uns ... sagen wir, in einer Stunde unter der Kuppel, du weißt schon, wo. Und nimm dir was zu trinken.« Rosa drückte ihm einen flüchtigen Kuss auf den Mundwinkel und ließ ihn stehen. Fidelio trat an das Geländer. Er sah durch die frei schwebenden Lampions zum Portal. Eine hochgewachsene Frau war gerade über die Schwelle getreten, ganz in Weiß, mit ausladenden Hüften und schwarzen Locken. Ihr rundes Gesicht war selbst aus der Entfernung ausdrucksvoll. Sie verharrte, witternd, wie vor einer unbekanntem Bedrohung. Doch bevor sie die Flucht ergreifen konnte, flog ihr Rosa um den Hals. Die beiden klebten aneinander wie zwei Magneten, verbunden durch die Kraft der Naturgesetze. In diesem Augenblick hasste Fidelio Mathilda Sturm, ohne ein einziges Wort mit ihr gesprochen zu haben.

3. MATHILDA

Die Brücke überspannte den Fluss wie ein Monument aus Stein. Ihre Pfeiler standen massiv im schlammigen Wasser, Metallseile stützten die Konstruktion und Drahtgitter schützten die Fußgänger davor, in die Tiefe zu stürzen. Die Brücke verband die beiden Hälften der Stadt und in ihrer Mitte hielt Mathilda zum ersten Mal inne.

Irgendwo weit unter ihr arbeitete sich eine Fähre durch die Flut. An den Ufern drängten sich die Hausboote aneinander. Von der See her wehte eine Ahnung von Salz und Tang hinüber und brachte Mathildas Rock zum Flattern. Die Hitze war auch am Abend noch zu drückend, um die Möwen in die Stadt zu treiben. Der steinerne Stützpfeiler unter ihrer Hand strahlte die Wärme des Tages aus. Hinter ihr lag das Berlin der Hafearbeiter und Luftfahrer, der Werkstätten und Lagerhallen. Der Südwesten der Stadt wurde durch den breiten Strom vom Nordosten getrennt. Auf der anderen Seite ragten die Türme der Zauberer auf, ihre Kuppeln und Mauern rotgolden in der Dämmerung.

Als Mathilda endlich weiterging, waren ihre Schritte langsamer. In einem Kleid und ohne Maximus fühlte sie sich schutzlos. Sie hatte auf dieser Seite der Stadt keine Freunde, außer Rosa. Und selbst ohne die Gabe war das junge Fräulein Himmelsbrück all das, was Mathilda niemals sein konnte: atemberaubend schön und gnadenlos reich. Und doch war Rosa seit ihrem ersten Schultag nicht von ihrer Seite gewichen. Sie hatte sich in Flynns Schmiede die Kleider ruiniert und Mathilda ihre Französisch-Hausaufgaben abschreiben lassen. Im Gegenzug hatte Mathilda ihr die Schönheit von Mathematik und Weitspucken nahe gebracht.

So lange sie noch Matrosenkleider und Strohhüte getragen hatten, schien das ein gerechter Tausch zu sein, doch inzwischen waren sie erwachsen geworden, und alles, woran Mathilda seit Jahren dachte, war ein klebriger Kuss im Überschwang eines viel zu heißen Sommernachmittags. Natürlich hatte sie keine hohen Erwartungen an den Abend. Mit einiger Sicherheit würde ihre Freundschaft in dem Moment enden, in dem sie Rosa erklärte, dass sie seit nun mehr fünf Jahren, zwei Monaten und elf Tagen unsterblich in sie verliebt war. Sie konnte den Moment noch ein wenig länger hinauszögern, in dem sie langsamer ging. Sie konnte die Möglichkeit in Erwägung ziehen, dass Rosa die ganze Zeit über nichts von ihren Gefühlen gewusst hatte und sie aus tiefstem Herzen erwiderte.

Das war Mathildas Lieblingsvision vom Ablauf des Abends. Sie hatte viele Male beim Abwasch in Flynns Küche geprobt. Sie hatte zwischen den zerlegten Apparaten auf ihrem Werkstisch erst alberne Briefe verfasst und die Papierschnipsel danach im Kanal versenkt. Sie hatte es zwei Mal fast in Rosas Gegenwart ausgesprochen und war stets kurz vorher wieder zur Vernunft gekommen. Aber es gab eine Grenze dessen, wie lange man sich selbst belügen konnte. Heute Abend würde sie Rosa ihre Liebe gestehen, und danach würde ihre Freundschaft nie wieder das sein, was sie einmal gewesen war.